Protestantenblatt.

Wochenschrift für den deutschen Protestantismus.

Unter Mitwirkung von Gesinnungsgenossen herausgegeben von **R. Emde, Bremen,** und **D. M. Fischer, Berlin.**

42. Jahrgang.

1909 **Berlin-Bremen, den 3. Februar.** **Nr. 5**

Erscheint jeden Mittwoch. — Preis: Vierteljährlich 1,50 Mark. Bei direkter Zusendung 40 Pf. für Porto mehr. — Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes entgegen. Postzeitungsliste 6244a. — Anzeigen pr. Zeile 30 Pf., Reklame pr. Zeile 80 Pf.

Inhalt: Gott und meine Seele. Von H. Weingart. — Gottmensch und Gottmenschheit. Von Ch. Ph. Heil. — „Weltanschauung". Von Dr. A. Frey. — Jakob Burckhardt. I. Von Edmund Ruete. — Unserem Emeritus. Von W. Sonntag. — Joann Sergiew. Von Saxo. — Vom Büchertisch. — Anzeigen.

Gott und meine Seele.

Psalm 42, 12 und 62, 2.

Es ist eigenartig, wie die religiösen Dichter oft ihre Seele anreden: als wäre sie etwas vom Menschen selbst Verschiedenes. Ganz recht. Mitunter ist uns unsere Seele ein fremdes vis-à-vis. Mitunter ist eine wogende Unruhe in dieser Seele, daß wir sie gar nicht begreifen und noch weniger bändigen können. Der Verstand, der kluge Hausmeister im Oberstock, sagt uns klar genug: so und so, gibt uns den und jenen weisen Rat, zeigt uns den und jenen Weg, — die Seele geht trotz allem ganz quer und konträr und wirft alle Logik über den Haufen.

Was für ein feines, leichtbewegliches Ding ist unsere Seele. Empfindlich wie Silberzeug und Spiegelglas unterm Hauch! Aber kein Wunder: über die Seele läuft ja alles, viel mehr, als über den Verstand. Alles: Wonne und Weh, Hoffnung und Furcht, alles Wünschen und Sehnen, alle Gewissensqual und Reue, alle Liebe und Liebessorge . . . aller Druck und Eindruck des Lebens in seinen tausendfältigen Erlebnissen geht auf die Seele, durch sie hindurch, Tritt um Tritt . . . Das macht die Seele so voll Unruhe und Herzklopfen. Leugne das, wer's kann.

Unsere Psalmdichter wußten es. Und weil sie Männer von Religion waren, wußten sie auch, was jede echte Religion als seligste Wissenschaft weiß und verkündet: wo über aller wogenden Unruhe die Ruhe ist: was betrübst du dich, meine Seele? Harre auf Gott! Sei stille zu Gott, meine Seele!

Oder was sollen wir denn tun mit dem, was unsere Seele drückt und drängt, womit sie sich betrübt und trübt? Es in den Lärm der Welt hinausposaunen? Wer hört es da? Die Welt ist groß und kalt und unsagbar gleichgültig. Und obendrein selber der Klage voll. Oder sollen wir's ganz in uns verschließen, halb stolz und halb verbittert? Ich glaube, auf die Dauer hält das keiner aus. Auch die Seele braucht ein Ventil für überspannte Dämpfe. Philoktet klagt sogar den toten Felsen sein Leid. Und wir wissen alle, wie das heilt und hilft, wenn man einem liebvertrauten Menschen einmal sein Herz so recht ingründig ausschütten kann. Nur zu! Und doch ist auch das bloß halbe Hilfe. Wer fühlt uns denn das Allertiefste nach? Frenssen sagt an irgend einer Stelle in Hilligenlei sehr wahr — etwa so: „Was weiß ein Mensch vom anderen? Der Bruder von der Schwester, der Mann von seinem Weib und selbst die Mutter von ihrem Kind?"

Viel, unter Umständen sehr viel. Aber doch das Letzte, das Tiefste nicht. Das Allerseligste und das Allerunseligste trägt man schließlich allein. Hier gilt es in besonderem Sinn: der Rest ist Schweigen.

Und außerdem wird es durchaus kein Liebesdienst an meinem inneren Menschen sein, wenn ich nun alles und jedes mir so leicht und gleich von der Seele herunterschwätze, was mir darauf gelegt ist. Es gibt wahrhaftig eine göttliche Pädagogie des Leidens: des Lebens Last ist dazu da, um als Last von uns empfunden und getragen zu werden — eins der heilsamsten und nötigsten Gesetze in der sittlichen Weltordnung. Druck erzeugt Gegendruck. Schon der alte Thukydides wußte: „ἐκ κακῶν ῥώμη" *). Rückert sagt es in seinem schlichten Lehrton:

Trifft dich des Schicksals Schlag,
So mach' es wie der Ball,
Je stärker man ihn schlägt,
Je höher fliegt er all.

In dieses Kapitel gehören auch unsere Gedanken über Süditalien.

Was wir aber alle zunächst zu lernen haben, ist die einfache, recht große und schwere Wahrheit: stille sein, die Last da liegen lassen, wo und wie sie liegt, bis sie ihre göttliche Mission: den Gegendruck, die siegende Energie in uns zu schaffen, erfüllt hat und — Gott zu unserer Hoffnung machen . . .

Meine Seele ist stille zu Gott. Eine Religion, die diese Worte nicht hat, ist keine lebendige Religion. Wenn diese Worte mir nichts gelten, ist aller Glaube für mich keinen Pfifferling wert. Wer sie aber hat und spricht, der bettet alles da hinein, sich und sein Haus, das Heute und Morgen und allermeist — weil ihn just das am allermeisten drängt — sein Leid und seine Sorge, — und siehe, wo die Last gelegen hat, liegt jetzt die Kraft.

Beweisen kann man das keinem. Es will erlebt sein. Der erlebt es, der ehrlich und fleißig an der größten Additionsaufgabe des Menschenlebens rechnet: Meine Seele und Gott.

H. Weingart.

*) Aus Leid wird Kraft geboren.

Gottmensch und Gottmenschheit.

„Du, Gott, hast uns für dich geschaffen, und unser Herz bleibt ruhelos, bis daß es ruht in dir!" Dies Wort des Augustin bleibt das Leitmotiv der Frömmigkeit, die in Erlösung ihre Vollendung findet, ihren Höhepunkt erreicht. Weil wir umwogt und umbrandet sind von den Strudeln und Fluten des Lebens, weil wir umringt sind von Pflichten und Aufgaben allerwärts und weil wir es trotzdem als sichere Wahrheit fühlen: „Du, Gott, hast uns für dich geschaffen" — darum kämpfen wir um Erlösung, um den Besitz von Harmonie und Frieden mitten im unausgeglichenen und ruhelosen Alltagsleben, um den Anblick Gottes in all den Erscheinungen der flüchtigen Zeit. Wenn wir da ihn finden können, wenn uns inmitten des rastlos strebenden Bemühens ein Hauch von seinem Geist berührt, dann wird uns diese Arbeit zum Quell so reinen Glückes, wie es der Traum vom Paradiese, die Verkörperung jedes anderen, älteren Begriffes der Erlösung, nicht reiner geben kann. Ja, größer noch ist sogar die Seligkeit, welche uns dann erblüht. Weil dann erst vollständig und grundsätzlich aufgehört hat die Scheidung der Welt in einen überirdischen, göttlichen Teil und in einen irdischen, aus welchem man, wenn man bei Gott sein will, herauskommen, herauserlöst werden muß. Weil dann die Welt erst zur Einheit geworden ist, ohne daß die Tatsache der Sehnsucht, des Willens zur Erlösung wegdisputiert zu werden braucht; zur Einheit, aus welcher dem Menschen beglückende Arbeit erwächst, und in welcher Gott ist „alles in allem" (1. Kor. 15, 28).

Wenn wir in diesem Sinne das religiöse Gut „Erlösung" verstanden haben, so müssen wir jetzt noch frei heraus gestehen, daß neben dieser Auffassung das kirchliche Dogma vom Gottmenschen keinen Platz mehr hat. Es sind zwei Gedankenreihen, die sich ausschließen, so vollständig und direkt, wie sich Gedanken nur ausschließen können. Zwar finden wir auch beim kirchlichen Dogma die Forderung, daß das vom Gottmenschen vollzogene Erlösungswerk von jedem einzelnen erst angeeignet und erworben werden muß, wenn es für den einzelnen die segensreichen Früchte tragen soll. Aber diese Übereinstimmung darf uns nicht irre machen in unserer Beurteilung. Was dort erworben und angeeignet wird, ist ein schon fertiges Ding, an dessen Vorhandensein vom Standpunkt des Dogmas aus auch durch das Unterbleiben der persönlichen Erwerbung nichts geändert wird. Was das Dogma als Aneignen bezeichnet, ist dasselbe, was nach der Goetheschen „Legende" damals, „als noch, verkannt und sehr gering, unser Herr auf der Erde ging", vom Petrus verlangt wurde, nämlich, daß er sich Lücke nach dem Hufeisen, das fertig vor ihm im Staub der Straße lag. Der andere, neue Begriff der Erlösung verlangt aber, daß jeder sich selber an den Ambos stelle und das Glückseisen schmiede mit eigenen Händen und eigener Arbeit. Im Kampfe um Erlösung gibt's keine Nachbarshilfe. Die eigene Kraft des Menschen muß die ganze Arbeit leisten und jeder muß von vorn beginnen. Da tritt kein anderer für ihn ein, auf sich selber steht er da ganz allein. — So kommen wir nicht an dem Geständnis vorbei, daß wir vor einem unüberbrückbaren Gegensatze stehen. Und deshalb erhebt sich hinter den Erörterungen über die Erlösung für uns die Frage, was wir an religiösem Gut verlieren, wenn das Dogma vom Gottmenschen für uns unhaltbar wird.

Zunächst wird es gut sein, daß wir uns das Wesen und den Kern des Dogmas noch einmal klar vor Augen führen. Auf ausführliche geschichtliche Erörterungen über seine Entstehung einzugehen, ist hier aber nicht möglich, könnte auch nur eine Wiederholung dessen sein, was anderwärts besser gesagt ist. Wer tiefer in diese historischen Fragen hinein will, der sei auf Werke wie das Krügers verwiesen: „Das Dogma von der Dreieinigkeit und Gottmenschheit in seiner geschichtlichen Entwicklung dargestellt", Tübingen 1905.

Das Dogma vom Gottmenschen ist aus dem Verlangen nach Erlösung entstanden, und zwar in der Seele von Menschen, die einer ganz bestimmten, von unserer heutigen stark abweichenden Kulturepoche und Lebensanschauung angehört haben. Aber das ist nicht die einzige Wurzel des Dogmas. Am Anfange des Weges, der nachher nach vielen Stationen beim Dogma vom Gottmenschen endigt, steht wie bei uns die persönliche Ergriffenheit von der Persönlichkeit Jesus. „Wir können's ja nicht lassen, daß wir nicht reden sollten von dem, was wir gesehen und gehört haben" (Apostelgeschichte 4, 20) — das ist für diese Ergriffenheit der unübertrefflich prägnante Ausdruck. Und bei Paulus finden wir ein Zeugnis von einem ganz ähnlichen Erlebnis: Er sagt, daß es „Gott gefiel, daß er seinen Sohn offenbarte in mir, daß ich ihn durchs Evangelium verkündigen sollte unter den Heiden" (Gal. 1, 6). Der Genius der Religion, welcher sich in Jesus offenbarte, hat jenen ersten Anhängern die Seele ebenso oder noch stärker erschüttert, wie wir es an uns selbst erfahren. Der denkbar nachhaltigste Eindruck von der Kraft seiner Persönlichkeit: das ist die erste Station auf dem Wege zum Dogma. Um dieses Eindrucks willen erhofften jene Christen von Jesu Kraft das Größte und Höchste, der Seelen Seligkeit. Daß von dieser Seligkeit die hellenistische Welt, zu welcher Paulus ebenso gehörte wie die Kirchenväter nach ihm, eine naturhafte, von unserer modernen abweichende Vorstellung hatten, daß demzufolge auch das Sehnen und Verlangen, das die alte Kirche mit dem Worte Erlösung verband, auf naturhafte, unserm mehr vergeistigten Denken gleichgültige Vergottung ging, das sind die Ursachen, welche die Begeisterung für Jesus bei ihrer begrifflichen Formulierung zum Dogma vom Gottmenschen umgewandelt haben. Die Erlösung des Menschen ist nach unserer Vorstellung ein ethischer, den Willen allein betreffender Vorgang, nach hellenistischer und altkirchlicher Vorstellung aber ein physischer Vorgang, der die ganze Naturbeschaffenheit des Menschen in Mitleidenschaft zieht. Diese Natur, von deren Verderbtheit infolge der Sünde man allgemein überzeugt war, konnte nur dadurch entsühnt und erlöst, nur dadurch für die schließliche Verbindung mit Gott würdig gemacht werden, daß Gott selbst sie sich anzog wie ein Kleid und Mensch wurde unter Menschen.

Erbsünde — einer der schwersten, dunkelsten und dennoch wahrsten Gedanken, welche je die Menschheit dachte. Er sieht die Welt voll finsterer Kräfte, die herrschen mit unbeschränkter Gewalt. Er sieht die Menschenseele als ihren Spielball, den sie schleudern von einem Tag in den andern hinein, immer durch Schmutz und Staub, immer durch Sünde hin. Und er sieht's doch der Menschenseele an, daß sie nicht Spielball sein sollte, daß sie es nicht immer sein kann. Daß sie nicht so laufen sollte, wie sie getrieben wird, sondern auf eigenem Weg. Auf reinem Weg zum Lichte hin. Durch diese Erkenntnis wird erst die ganze Gewalt der finstern Mächte deutlich. Durch diese Erkenntnis wird, daß diese Gewalt vorhanden ist, der Menschenseelen eigne Schuld. Jetzt heißt es: anders wollen, das Gute wollen; aber nicht anders können, das Böse müssen. Und das Ende ist die Verzweiflung: „Ich elender Mensch, wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes?" Das ist wirklich erst das richtige und aufrichtige Ende, gefunden nach jahrhundertelangem Grübeln, Beten und Suchen; gefunden, nachdem manches Mal wie beim

Schöpfer des Hiobgedichtes den Menschengeist ein Schrecken angekommen war vor dieser letzten, graden Konsequenz und er sich, um ihr zu entgehen, scheu geduckt hatte vor dem gewaltigen Gott. — Aber die Menschenseele kann nicht in der Verzweiflung bleiben. Sie ist fürs Licht bestimmt. Auch wo sie sich in Abgrundtiefe findet, und dann erst recht, schaut sie sogleich nach Hilfe aus: „Wer wird mich erlösen?“ Und die Hoffnung gewinnt den Sieg; die Hoffnung, daß Erlösung möglich, daß das, was sein soll, erreichbar und dereinst wirklich ist. Neben aller Sündenerkenntnis und allem Schuldbewußtsein her geht stets der sonnenhelle Glaube: Ich bin Gottes Geschöpf und werde einst zum Bilde, das ihm gleich ist an Vollkommenheit und reiner Harmonie. Die Menschheit hat sich nicht begnügen können mit der blassen Hoffnung und dem schattenhaften Ideal. Sie schuf sich Gestalten, die von der Menschheit aufstiegen und der Gottheit teilhaftig wurden, in vielen Religionen. Sie hat sich auch im Kreise des vom Christentum berührten Hellenismus nicht begnügen können mit der Feststellung, daß dieses Ideal grundsätzlich möglich sei. Die Menschheit wollte es körperlich vor sich sehen und sie fand hier diese Verkörperung in der Gestalt, die ihrer Seele tiefste Tiefen gewaltig erschütterte und doch so unwiderstehlich sie an sich zog, in der Gestalt Jesu von Nazareth. Von ihm glaubten sie um des Eindrucks willen, den er in ihren Seelen hinterließ, daß er erlösen könne. Wenn er das aber können sollte, wenn sie ganz sicher daran glauben können sollten, dann mußte er den Bedingungen genügen, die sie erspekuliert hatten in grüblerischem Sinnen, von heißer Sehnsucht angespornt; dann mußte er der Gottmensch sein. Und sollte er nicht tatsächlich das gewesen sein? Den ersten Generationen sagte es die Erinnerung, den späteren das Evangelium, daß er nicht seines Gleichen hatte unter den Menschen. Er war reiner als sie alle. Und sicherer als sie alle. Ihn hatte niemand schwach oder schwankend gesehen. Er war der geborene Führer und Herrscher. Und sprach nicht das Evangelium selbst von ihm in hoch ihn erhebenden Worten? Dort in den ersten Versen des Johannes-Evangeliums hatte es ja den Anschein, als müsse einer, von heiliger Freude über die wunderbare Offenbarung wie berauscht, das rechte Wort erst stammelnd suchen im Gefühl, daß er dem Unaussprechlichen gegenübersteht. Die Kinder erzählen nach dem Weihnachtsfeste froh dem Freunde, wie schön und wie herrlich es war, als die Lichter am Baume brannten — und mitten überm Reden stocken sie, weil sie empfinden, daß kein Wort die Sache ganz umspannen, die Freude ganz erschöpfen kann. So redet auch der Evangelist von seiner großen Freude, von der Herrlichkeit des Herrn, kühn nach dem Höchsten greifend, was die Sprache bietet, und doch stockend und um die Worte ringend: „Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort. Dasselbige war im Anfang bei Gott ... Das Wort ward Fleisch, und wohnte unter uns, und wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingeborenen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit.“ Dies Wort hat dann eine lange Strecke weitergeführt auf das Dogma hin. So vollzog sich in jenen Seelen die Vereinigung von Geschichte und Spekulation als Wirkung des Glaubens. Diese Vereinigung hat ihren Ausdruck gefunden im Dogma vom Gottmenschen.

Drei Gedankenreihen sind hier zur Einheit geworden. Der Eindruck der geschichtlichen Persönlichkeit Jesus von Nazareth ist das erste Moment. Das zweite ist der Glaube an die Bestimmung der Menschheit, im Laufe der Entwicklung in ihrem Wesen Gott gleich zu werden. Und das dritte ist die ganze Gedankengruppe, die sich um die Erlösung, ihre Notwendigkeit und Verwirklichung herumgruppiert.

Für uns ist das Dogma dahingefallen. Im Kampfe um die Lebensanschauung stehen heute andere Fragen im Vordergrunde. Andere Bollwerke sind heut vom Schlachtenlärm des Geisteskampfes umtobt; das Bollwerk Zweinaturenlehre ist zerschossen und verlassen. Es ist ein Ding der Unmöglichkeit, mit unserem eigenen Glauben zu diesem Standpunkt zurückzukehren. Auch wenn wir dadurch etwas Wertvolles verlören, könnten wir nicht zurück. Nun aber liegt die Sache so, daß wir nichts vom wertvollen Inhalt des Dogmas preiszugeben brauchen. Dort war ein Weg zur Erlösung gezeigt — hier auch. Das ist früher ausführlich besprochen; hier braucht nur daran erinnert zu werden.

Auch daß wir von der Person Jesu keinen tiefen Eindruck und für sie kein lebhaftes Interesse hätten, ist trotz der Ablehnung des Dogmas nicht zu befürchten. Das Interesse ist vorhanden, nur strebt es anderen Zielen zu und sucht in anderer Richtung seine Befriedigung. Und wir behaupten, unser Interesse an Jesu Persönlichkeit ist um so viel größer geworden als sie selbst vor unseren Augen lebendiger geworden ist. Früher war es ein steifes Heiligenbild, auf Goldgrund gemalt, dem sich die Christenheit mit scheuer Ehrfurcht nahte. Ein Kunsterzeugnis war es, ganz aus demselben Geist geboren, der durch so manches wirkliche Bildwerk jenes hellenistisch-byzantinischen Zeitalters in uns die Empfindung des Steifen und Unlebendigen wachruft. So wie die Gemälde in den Kirchen aus jener Kulturepoche sich darstellen, mit Zügen, denen der persönliche Charakter fehlt, mit einer Haltung, deren Leblosigkeit die Seele frieren läßt, so war das Christusbild des Dogmas. Aber dieses Bild ist wieder lebendig geworden und ist herausgetreten aus der Fläche mit dem goldenen Grunde. Und wir sahen jetzt erst seine Herrlichkeit. Eine Seele voll gewaltiger Spannungen. Einen Geist voll tiefer Gedanken und starker Entschlüsse. Ein Gemüt voll himmelstürmenden Glaubens und siegesfroher Zuversicht. Ein Herz voll weicher Liebe, voll zartesten Empfindens und zugleich auch voll stahlharter Energie und unbeugsamen Muts. Ein Leben voller Kämpfe und Entbehrungen, voller Opfer und Leiden, und dennoch voll wunderbaren Sonnenscheins. Ein Menschentum, das darum so gewaltig uns erregte, so innig uns beglückte und erhob, weil immer dann die Sonne am herrlichsten strahlt, wenn sie mit siegreichem Leuchten durch Wolken bricht. Und je mehr wir sahen von dieser Herrlichkeit, der Herrlichkeit des echten Menschentums in seiner Vollendung, desto mehr ward das Verlangen wach, immer noch mehr zu schauen von dieser Wunderpracht. Darum kam's über die Menschen dieser Zeit auch einmal im Geistigen mit solcher Kraft, wie sie sonst nur kommt, wenn irgendwo ein neuer Ort entdeckt wird, wo blinkendes Gold im Boden liegt. Wir gruben in den alten Büchern und in neuen, welche uns die alten leichter machen wollten, mit suchenden Augen und hungriger Seele. Und wir schauten immer deutlicher ein wunderbares Bild vom geschichtlichen Leben jenes Einzigen. Es schien, als ob wir ihn greifen könnten, als ob er sich einladen lassen wollte zur Teilnahme an unserer Zeit und unserem Geist. Dann aber merkten wir, wie ferne er uns war, ein Mann aus fremdem Land und fremder Zeit. Und es schien, als ob er uns entschwinden wolle, stehen bleiben an seinem Ort, indes wir weiter und weiter treiben im brausenden Strome der Zeit. Wir mußten bitten wie jene in Emaus: „Herr bleibe bei uns!“ Wir hatten ihn gesehen und seine Größe empfunden. Aber in Ruhe besitzen können wir ihn nicht. Immer ist es ein Kampf um ihn und ein Kampf mit ihm; ein Kampf, in dem ihm, dem Weltvereiner, Schritt für Schritt die Anerkennung des Wertes der Kultur und ihrer Güter abgerungen werden muß; ein Kampf, in dem es

niemals Ruhe geben darf; ein Kampf wie endlos loderndes Feuer. Aber gerade im Kampfe lernen wir seine ganze Größe kennen. Gerade im Kampfe kommen wir ihm nahe. Ihm, der ein Feuer auf die Erde werfen und nichts lieber wollte, denn es brennte schon (Luk. 12, 49). Im Kampf erwarben wir alles, was wir besitzen von religiöser Kraft und Energie. Darum treten wir freimütig in den spärlichen Pausen, in den Stunden der Stille vor ihn hin und danken ihm froh, daß er uns geistig Leben gab, daß er, der Mann von Nazareth, für uns auch ward der Heiland.

Der Heiland! Wo dieses Wort erklingt, da stehen wir auf dem Boden der besten deutschen Frömmigkeit. Denn als sie für den Mann von Nazareth den höchsten Ehrennamen suchten, der des Dankes ganze Fülle fassen sollte, zu welchem sie sich ihm verpflichtet fühlten, da haben unsere Ahnen nicht nur den neutestamentlichen Namen übersetzt und in „Erlöser" nachgebildet, sondern sie haben mehr getan. Sie haben aus ihrem Eigenen ihm einen Namen gegeben, einen Namen von unvergleich reinem und innigem Klang, der viel reiner und inniger als die Übersetzung uns berührt; sie haben ihn Heiland genannt. Der Name gibt Zeugnis von lebendigem Glauben an Jesus den Christus. Denn nur was völlig angeeignet, was restlos verarbeitet ist in der Tiefe der Brust, schafft sich in einem Wort und Namen eigener, freier Prägung eine neue, dann auch lebensvolle Form und äußere Erscheinung. Daß die deutsche Sprache schon in altersgrauen, längst vergangenen Tagen den Propheten, der aus fremdem, weit entlegenem Lande kam, den Heiland nannte, ist ein Bekenntnis dessen, daß Jesus Christ des deutschen Volkes Herz gewonnen hatte, daß von ihm nicht nur Kunde und Lehre dem Volke zugekommen, daß vielmehr aus seiner Seele ein reicher Strom lebendigen Wassers in des Volkes Herz gedrungen war. Das Reden vom Erlöser ist ein Nachreden griechischer Lehre, ist ein Reden in mühsam angelernter und doch nie ganz beherrschter fremder Sprache gewesen und immer geblieben. Wo der Geist unserer Ahnen wirklich voll und froh von Jesus sprach, da sprach und sang er innig und stark von seinem Herrn und Heiland.

Der Gottmensch ist aus unserem Blick entschwunden, aber vom Heiland reden auch wir mit tief bewegter Seele. Denn er hilft uns auch den letzten der drei religiösen Werte treu bewahren, die das alte Dogma in sich vereinigt hatte, den Glauben, daß wir göttlichen Geschlechts sind. Und wie alles, was wir ihm verdanken, empfangen wir von ihm auch diesen Glauben gereinigt und vertieft, weil beschränkt aufs ethische Gebiet. Es ist ein Unterschied zwischen dem alten Wort, nach welchem Gott den Menschen machte als ein Bild, das uns gleich sei, und dem neuen Ideale, demzufolge wir (dem ganzen Zusammenhang nach in unserem sittlichen Wesen) vollkommen werden sollen, wie der Vater im Himmel vollkommen ist. Darin besteht der Unterschied, daß diesem Ideale der Gedanke der Entwickelung nicht mehr entgegensteht, eben wegen seiner Beschränkung aufs sittliche Gebiet. Die Entwickelung mag sagen, was sie will: es macht uns nicht mehr irre. Wir haben nun ein Ziel, nach dem wir streben können, frei entfaltend unseres Willens ganze, wachsende Kraft; gut machend, was gefehlt ward, mit strebendem Bemühen und froher Zuversicht. Denn Jesus ist uns Bürge dafür, daß „jedes menschliche Gebrechen sühnet reine Menschlichkeit".

Winzenheim. Ch. Ph. Heil.

„Weltanschauung".

Alles ist gegenwärtig voll von „Weltanschauung"; Bücher, Zeitungen, Vorträge, Reden hallen davon wider. Noch nie seit Anbeginn der Welt ist dieser Begriff „Welt" so oft in den Mund genommen worden, so oft in die Feder geflossen wie heutzutage. Jeder muß in irgend einer Form mit der Welt in Beziehung stehen, es tut's nicht anders. Der Mann von Welt gehört nicht mehr nur einer obskuren Gesellschaft oder einem spießbürgerlichen Verein an, er ist Mitglied der gelehrten Welt, der politischen Welt, der evangelischen, katholischen, mohammedanischen Welt, der Männerwelt, Frauenwelt, Kinderwelt. Man muß unter allen Umständen mit der „Welt" in Zusammenhang stehen; das gibt das Bewußtsein der Vornehmheit, den Anstrich der Modernität.

So versteht es sich denn auch ganz von selbst, daß jeder seine „Weltanschauung" hat. Wir verkennen nicht den anerkennenswerten Zug, der darin liegt, daß jeder seine Ansicht in einen größeren Zusammenhang zu bringen sucht, daß er der hunderterlei Erfahrungen und Eindrücke des Lebens Herr zu werden sich bemüht, indem er sie unter eine allgemeine Ansicht befassen will; wir möchten vielmehr gerade den Nachdruck darauf legen, daß das nun auch wirklich geschehen und keiner rasten soll, bis er in seiner Art die fließenden und fliehenden Beobachtungen in sich verarbeitet und zu einem soweit möglich harmonischen Bilde geeinigt hat. Das Ringen und Suchen nach Weltanschauung soll nicht niedergehalten, sondern vielmehr geregelt und gestärkt werden, um ans Tageslicht zu bringen, was dabei bleibend Wertvolles herausspringt.

Dem Reden, Schreiben, Lesen über Weltanschauungsfragen liegt ein Unbefriedigtsein mit dem Einzelwissen, den Einzelfragen, den Einzelerscheinungen zugrunde. Also zweifellos ein sehr achtbares Gefühl. Man braucht kein Gegner der Erfahrung, Empirie, Induktion, der Spezialfächer zu sein, und kann doch, von dem größeren Recht der allgemeinen, in die Höhe und Tiefe reichenden Fragen überzeugt, für energischen Eintritt in die Hallen der Weltanschauung sich aussprechen. Die Arbeitsteilung, die einseitige Beschäftigung in engbeschränktem Tätigkeits- und Forschungsgebiete droht eine Gefahr für die innere, geistige Einheit zu werden, indem die geschäftliche, berufliche, fachmännische Isolierung sich schließlich trotz Weltverkehrs auf das Verhältnis der Einzelnen unter sich überträgt oder höchstens zu einem äußerlichen Vereinswesen führt, wenn nicht ein geistiges Denken und Streben, ein Leben und Weben im Allgemeinen dieser zerstreuenden Kraft entgegenarbeitet.

In diesem Suchen und Streben tritt der Zug nach Weltanschauung hervor. Man versteht darunter eine Ansicht über das Welt-Sein und Welt-Geschehen im ganzen, den Versuch, über und in dem verwirrenden unendlichen Einzelnen eine Zusammenfassung in eine Einheit, ein Ganzes zu erreichen, das dann auch wie für Kopf und Verstand, so für Herz und Gemüt einen Ziel- und Ruhepunkt bieten würde.

Eine bewußtermaßen erarbeitete Weltanschauung wird, in die einzelnen Elemente auseinandergelegt, etwa folgendes enthalten: eine Anschauung über den Weltgrund, denn ohne diesen müßte die unendliche Masse des Geschauten, Empfundenen, Erlebten, Gedachten, Geschehenden in tausend Stücke verfliegen; eine Anschauung über Welt-Entstehung und -Entwicklung, also über die Naturseite und Geistesseite des Seins; eine Anschauung über Welt-Ziel und -Zweck. Weiter läge dem allem zugrunde oder ginge aus ihm hervor eine Weltbeurteilung, wobei das Gefühl besonders mitsprechen und eine Welttaxation zu gunsten oder ungunsten des Weltverlaufs und der Weltfaktoren vornehmen wird. Letzterer Punkt liegt ganz im Sinne unserer Zeitgenossen, welche sich ja geradezu in eine optimistische und pessimistische Hälfte abteilen lassen. Endlich müßte sich aus all dem die Weltanschauung im engeren Sinne, nämlich die Lebensanschauung ergeben,

welche mit Gestaltung des Lebens, Lebenskunst, Lebensordnung identisch wäre oder solche zur Folge hätte.

Wir sehen, es ist nicht wenig, was von einem Nachdenken verlangt wird, wenn es den großen Namen „Weltanschauung" nicht ganz mit Unrecht führen soll. Die Welt ist so unendlich reich und mannigfaltig, ihre Elemente so unfaßbar, ihre Entstehung (trotz Kant, Laplace, Haeckel) so rätselhaft, ihre Entwicklung für menschliche Forschung so lückenhaft und oberflächlich bekannt, ihr Ziel so verschleiert, das menschliche Leben inmitten des grenzenlosen Ozeans eine so schmale Insel, daß sich der bedächtig denkende Mensch wohl besinnen darf, ehe er die Brocken seines Wissens und Fühlens, die schwachen Versuche einheitlichen Zusammenfassens mit diesem vollen stolzen Namen schmückt. Gar manche Weltanschauung schrumpft zu einer Erdanschauung, wenn nicht zu einer Winkelanschauung zusammen, abgesehen von denen, welche sich aus einem alten oder neuen Buche geschwind eine Weltanschauung zusammensuchen, um doch auch mit einem so geschätzten Gegenstand prangen zu können.

Aber auch wo im Laufe des Lebens unter Kämpfen und Sorgen eine Auffassung der Welt und des Daseins sich herausgearbeitet hat, welche fortwährendem Nachprüfen standhielt und als eine Stütze in den Lebensstürmen sich erwies, darf man nie vergessen, daß jede Weltanschauung ein Glaube ist, und keine beweisbare, lehrbare, ohne weiteres auf andere übertragbare Wissenschaft. Es soll hier nicht weiter ausgeführt, aber klar gesagt werden, daß die höchsten Geister, die es allerorts und allezeit gegeben hat, diese Tatsache offen anerkannten, daß aber eben so oft einseitige Forscher so schrieben und sprachen, als ob ihre Weltanschauung mit dem Anspruch auftreten könnte, an Sicherheit einem mathematischen Satze oder Naturgesetze gleichzukommen. Wo sich so etwas findet in Schrift und Rede, läßt sich ruhig ein staunendes Ausrufe- oder ein skeptisches Fragezeichen anbringen. Weltanschauung ist nichts anderes als begründeter Glaube, denn sie führt in Höhen und Tiefen, wo unsere sonst so gut und sorgfältig ausgearbeiteten Beweismethoden versagen.

Wohl wird eine Weltanschauung an Gewißheit und Kraft gewinnen, wenn sie als das Lebensergebnis der klarsten Köpfe und der reinsten Herzen an den verschiedensten Punkten der Erde und in allen Zeitperioden auftaucht. Auch dann muß sie der einzelne doch wieder erst selbst erwerben und seiner Natur anpassen. Denn jede Weltanschauung ist etwas Subjektives, ist gerade der Standpunkt, den der Einzelne kraft seiner besonderen Lebensführungen einzunehmen veranlaßt ist. Ist schon die sinnliche Anschauung subjektiv, sofern sie als Produkt der menschlichen, also individuell verschiedenen Organisation und der Außenwelt angesehen werden muß, so wird noch weit mehr die Weltanschauung durch die Eigenart und das Eigenleben des Einzelnen bestimmt. Gültigkeit hat sie daher zunächst nur für den Betreffenden selbst, so realistisch und objektiv auch das Wort „Anschauung" klingen mag.

Das Bisherige scheint darauf zu führen, Weltanschauung in ein nahes Verhältnis zu Religion und Philosophie zu setzen. Tatsächlich greifen ihre Kreise vielfach ineinander über: die Weltanschauungen haben ihre religiöse Seite, bezw. ihre irreligiöse; die Religionen haben ihre Weltanschauungen, das gilt vom Brahmanismus und Buddhismus an durch alle ihre Erscheinungsformen hindurch, selbstverständlich und insbesondere auch vom Christentum, sowie von dessen einzelnen Ausprägungen, Katholizismus und Protestantismus, bis hinein in die feineren konfessionellen Nuancen.

Ist die Verwandtschaft zwischen Weltanschauung und Philosophie-Religion unbestreitbar, so scheint doch fraglich, ob die Zeit gekommen ist, beide Seiten zu identifizieren, Weltanschauung ohne weiteres in Philosophie und Religion aufgehen zu lassen. Denn wenn alle dasselbe wären, wozu dann das krampfhafte Suchen nach Weltanschauung? Man hätte sie ja! Vielleicht wollte man gerade beiden geistigen Tätigkeiten, der philosophischen wie der religiösen, entrinnen; man hielt diese Formen des Wahrheitsuchens und -besitzens für ausgelebt und streckte sich einem dritten Unbekannten entgegen, von dem man zunächst einmal wenigstens den Namen schuf: „Weltanschauung"; die Füllung mit Inhalt wird sich von selbst geben. So dachten und denken sicherlich viele, die mit „Weltanschauung" um sich werfen. Sie müßten auf die Suche nach einem neuen Wort ausgehen, wenn man ihnen durch Gleichstellung von Weltanschauung mit Philosophie und Religion ihre Freude an der Weltanschauung stören würde.

Vorerst dürfte es sich sonach empfehlen, jede Strömung ihre eigenen Wege gehen und auch das Streben nach Weltanschauung sich voll und ganz ausleben zu lassen. Diese Bewegung bietet einen Sammelpunkt für diejenigen, die weder recht philosophisch, noch kräftig religiös interessiert sind, aber doch einen Trieb nach Weltverständnis und Selbstaufklärung verspüren. Weltanschauung ist also die Spezialität unserer, in ihrer Weise nach Wahrheit suchenden Generation und insofern spezifisch modern. Kein Bannstrahl wider diese „Modernisten"! Vielmehr seien alle zu edlem Wettkampf aufgerufen. Sieger bleibt, wer mit weltumfassendem Auge und überschauendem Blick den klarsten Gedanken und die tiefste Idee verbindet. Schließlich, das ist mir keine Frage, müssen, wenn auch nach langem Weg, Weltanschauung, Philosophie, Religion sich zusammenfinden und in eins sich zusammenschließen. Der Dualismus dieser getrennten Auffassungen, Gedankenströmungen wie Lebensstrebungen, hebt sich auf in einen recht verstandenen, weil tief erfaßten, Monismus der Wahrheit.

Stuttgart. Dr. A. Frey.

Jakob Burckhardt.

Von Edmund Ruete.

1.

Die deutschen Schweizer, die sich vor mehr als vierhundert Jahren vom Deutschen Reiche losgesagt haben, erscheinen uns doch immer noch, ähnlich wie die erst durch den Gang der neuesten Geschichte von uns getrennten Deutschösterreicher, auf geistigem Gebiet als zu uns gehörig, als Glieder der großen deutschen Nation, wenn auch kein ernsthaft zu nehmender Staatsmann an eine politische Wiedervereinigung denken wird. Ihre großen Dichter und Maler rechnen wir ungescheut zu den unsern und empfinden und erkennen in ihnen freudig eine Offenbarung des deutschen Genius. Im neunzehnten Jahrhundert hat die Schweiz uns vier große Künstler beschert, deren Lebenswerk nunmehr abgeschlossen vor uns liegt und zu einer zusammenfassenden Würdigung einlädt: die Züricher Gottfried Keller und Konrad Ferdinand Meyer und die Baseler Arnold Böcklin und Jakob Burckhardt, den Schöpfer des „Cicerone", jener, jedem gebildeten Italienfahrer unentbehrlichen „Anleitung zum Genuß der Kunstwerke Italiens", den genialen Interpreten — man darf ihn, ohne sich der Übertreibung schuldig zu machen, so nennen — der Kultur und der Menschen der italienischen Renaissance, der Zeit Konstantins des Großen, in der sich der Sieg des Christentums entschied, und des griechischen Altertums, dessen unvergänglichen, drei Jahrtausende, wenn auch keineswegs immer in gleicher Stärke, durchleuchtenden Glanz er begeistert zu preisen weiß, ohne darüber die tiefen Schatten zu übersehen, die insbesondere das politische und

soziale Leben der Griechen in erschreckender Weise verdunkelt haben.

Wollte man Jakob Burckhardt einen Gelehrten nennen, so würde man den Kern seines Wesens verfehlen. Zwar steht er an gründlichen Studien, an liebevollster Vertiefung in die einzelnen Erscheinungen keinem Forscher nach. Was ihm aber vor allem eignet und seinen Werken das Gepräge gibt, das ist die ganz und gar persönliche Kraft, die aus Tausenden von Einzelheiten ein festgefügtes, das Einheitsverlangen unseres Geistes stillendes und zugleich unsere Seele in ihren Tiefen beschäftigendes und erfreuendes Ganzes zu schaffen vermag. Und was ist diese, das Wesentliche, Bedeutungsvolle, Typische in dem ewigen Wechsel der Erscheinungen mit instinktiver Sicherheit erfassende und mit allen Farben des Lebens in vollendeter Form zur Darstellung bringende Gabe anderes, als die gestaltende, schöpferische des Künstlers? Wie dieser nicht einem äußeren Zwange oder einer klugen Überlegung folgend, sondern aus einer inneren Notwendigkeit heraus seine Werke schafft, so ist es auch Jakob Burckhardt nach seinem eigenen Zeugnis ergangen. „Es ist ein wissenschaftlicher Quälgeist über mir," schreibt er im Oktober 1855 an einen Schüler, „der Keim einer größeren Forschung in der Geschichte des Schönen. Ich habe diesen Bresten voriges Jahr aus Italien mitgebracht und glaube nun, ich könnte nicht ruhig sterben, wenn ich nicht in dieser Sache mein Schicksal erfüllt habe." Es ist die fünf Jahre später, 1860, erschienene „Kultur der Renaissance" auf die er hier hindeutet, das Werk, das Burckhardts Namen die Dauer sichert, und das ihn durch Übersetzungen nicht nur den Italienern, sondern auch den Franzosen, Engländern, Ungarn und Polen bekannt gemacht hat. Auch an ein Wort des ausgezeichneten Philologen Erwin Rohde sei hier erinnert: „Die Kunst, in Anschauungen denkend, das Wesen und Tun vergangener Zeiten so zu erkennen, wie nicht das aufgeklärte neunzehnte Jahrhundert sie erkennt, sondern, wie sie damals lebten und sich bewegten, das ist die hohe Kunst des Historikers. Wenn es einen ganz spezifisch historischen Geist gibt, so ist es Burckhardt."

So möge es denn erlaubt sein, den Historiker Jakob Burckhardt als vierten den drei großen Künstlern zu gesellen, mit deren innerstem Wesen sich das seine, so einzigartige Persönlichkeiten sie alle vier sind, vielfach aufs innigste berührt, und die mit ihm, bald mehr, bald minder ausgeprägt, die Eigenschaft teilen, daß sie bei ihrem hochentwickelten Menschentum sich doch die echte Schweizer Art bewahrt haben. Hier drängt sich uns die Frage auf die Lippen: In welchen persönlichen Beziehungen hat Burckhardt zu seinen drei Landsleuten gestanden?

Unserem Emeritus.

Vor kurzem hat der Konvent der Domgemeinde einen neuen Prediger gewählt an Stelle des am 1. November vorigen Jahres aus dem Amte geschiedenen Pastor prim. Bernhard Schenkel. So lange wollten wir warten, um dem verdienten und verehrten Manne, unserm Kollegen, auch an dieser Stelle ein Wort der Anerkennung und des Dankes zuzurufen. Länger als sechsunddreißig Jahre hat er sein Amt verwaltet, und es ist ihm schwer genug geworden, seiner ernsten Krankheit wegen den Abschied zu nehmen. Als blutjunger Mann kam er seinerzeit nach Bremen; der Name seines Vaters war ihm ein guter Empfehlungsbrief, und mit dem ganzen Feuereifer seines Temperamentes stürzte er sich in die Fülle der Arbeit, die seiner wartete. Seine Kanzelberedsamkeit war lebhaft und frisch, im Aufbau der Gedanken klar, in der Form durchweg schlicht, aber oft hinreißend durch den Schwung der Begeisterung im Vortrag, durch den sicheren, vollen Griff ins praktische Leben, wirksam durch den starken Appell an Herz und Tat. Unermüdlich war er als Seelsorger, der in tausenden von Familien zwei und drei Generationen in ihrem religiös-sittlichen Leben von der Wiege bis zum Grabe mit Teilnahme, Rat, Förderung, Trost treu begleitet hat. Im Lehrsaal wußte er durch anschaulichen Unterricht und energische Zucht die Seelen der Jugend zu fesseln. Als Gelegenheitsredner bei amtlicher und geselliger Veranlassung zündete er durch knappe, gediegene Ansprachen in Ernst und Scherz. So konnte es nicht fehlen, daß er zur volkstümlichen Persönlichkeit wurde, willkommen geheißen bei hoch und niedrig, reich und arm. Das Kollegium der Domprediger schätzt ihn hoch als den zuverlässigen, gefälligen, friedliebenden Amtsgenossen. Darüber hinaus genießt er unbestrittenes Ansehen bei den Theologen aller Richtungen. Nach seinem Bildungsgange und seiner Überzeugung der liberalen Richtung zugetan, wie sie im Protestantenverein organisiert ist, hat er stets unentwegt zur Partei gehalten, ohne je der Engherzigkeit und dem Fanatismus anheim zu fallen. Im theologischen Kränzchen, dessen Geschäftsführung ihm jahrelang oblag, hat er uns oft durch Vorträge aus dem Gebiete der neutestamentlichen Theologie, dem Spezialfach seiner wissenschaftlichen Beschäftigung, erfreut und angeregt. In kirchenpolitischen und praktischen Angelegenheiten haben die Behörden sich gern seines Rates und seiner Erfahrung bedient, insbesondere seitdem er als Nachfolger unseres unvergeßlichen Frickhöffer die Geschäfte des Primariats übernommen hatte. Als Frühaufsteher wußte er seinen Tag wacker auszunutzen; bei gehäuften Amtsgeschäften stieg er oft schweißtriefend aus einem Wagen in den anderen, und wenn man ihn abgespannt und erholungsbedürftig glaubte, saß er längst wieder wohlgemut am Schreibtisch und über seinen Büchern, mit denen er die Wände seines Studierzimmers gefüllt hatte und die er seinen Freunden bereitwillig ausleiht. Wenn er irgend die Zeit dazu fand, pflegte er bis in die letzten Amtsjahre seine Reden schriftlich vorzubereiten. In seinem Garten sahen ihn dann wohl die Nachbarn schnellen Schrittes hin und her wandern, das Blatt zum Memorieren in der Hand, wobei er nicht selten durch improvisierte Turnübungen das Blut im Fluß zu halten suchte. Auf seinen Reisen ging er mit Vorliebe in die Alpen, und da er in jüngeren Jahren ein rüstiger Bergsteiger war, hat er manchen stolzen Gipfel erklommen. Im Protestantenblatt, dessen geistiger Mitarbeiter und opferwilliger Förderer er noch heute ist, hat er uns Reiseberichte, wissenschaftliche, erbauliche und polemische Artikel geschenkt.

Von schweren Schicksalsschlägen nicht verschont, hat er sich tapferen Lebensmut und fromme Ergebung auch in dunklen Tagen erhalten. Ungebeugt durch den ihm jählings aufgezwungenen Verzicht auf sein geliebtes Amt am St. Petri-Dom hat er sich nun in sein freundliches Heim an der Rembrandtstraße zurückgezogen. Unsere wärmsten Wünsche begleiten ihn in sein otium cum dignitate, das er lange und heiter mit den Seinigen genießen möge, „unser Emeritus", — denn unser ist er und bleibt er.

W. Sonntag.

Joann Sergiew.

Wer ist das, Joann Sergiew? Vielleicht ist er unter dem Namen Johann von Kronstadt den Lesern besser bekannt. Er ist neulich als alter Mann gestorben und mit großem Pompe begraben. Der Hof, die Aristokratie und

der staatserhaltende Bürgerstand haben ihm das Geleit gegeben.

Er war lange Jahre der populärste Priester des orthodoxen Rußland. Ein scharfer Geißler moderner Sünden, auch der Hohen im Volke; vielleicht darum gerade ein Liebling der großen Masse. Eine Art Wundertäter, dessen Handauflegung und Segnung mancher begehrte. Man erzählte wunderbare Heilungen von ihm. Eine Art Original, das sich nicht ohne weiteres in das kirchliche Schema fügte, auch deshalb der instinktiv antiklerikalen Masse sympathisch. Hochgetragen durch die Verehrung der Menge und die Gunst einzelner hochgestellter Persönlichkeiten, zumeist weiblicher. Ein Mann, dem man die Gabe zuschrieb, daß er auch die unerkannte Sünde im Menschen erkenne, unbeirrt und ohne Rücksichtnahme auf Rang und Stand. Nach der Meinung der großen Menge ein Nachfolger seines Namenspatrons Johannes des Täufers; eine starke, männliche Natur, der sich auch nicht gescheut hätte, sein Haupt auf den Block zu legen. Als die russische Revolution auf ihrer Höhe war, schauten viele Augen auf ihn. Wie vorteilhaft für eine der Parteien, wenn er Partei ergriffen hätte! Dieser Prophet an der Spitze des Volkes! Dieser Feind alles Unheiligen und Verbrecherischen zur Seite der Regierenden! Das eine ist sicher: auf die Seite des Volkes trat er nicht. Wie weit er in die Gegensätze persönlich eingegriffen hat, können wir schwer beurteilen. Aber seine Zurückhaltung in den kritischsten Momenten der inneren russischen Geschichte, die Zurückhaltung dieses oft zürnenden Sittenpredigers hat ihm ein sehr feierliches und aristokratisches Leichenbegängnis verschafft. Man wußte, was man ihm verdankte. Wie mancher arbeitet in seinen letzten Lebensjahren auf eine „schöne Leiche" hin. Ist es doch der letzte große Lebensakt, wenn man auch selbst schon dabei kalt und leblos ist!

Eingeweihte wußten allerdings mehr. Dieser männliche Vertreter des Christentums war in Wirklichkeit ein weiblicher Charakter. Entweder von Natur oder verdorben durch die ihn anschwärmenden Damen. Die gibt's auch in der orthodoxen Kirche. Sie verderben das beste, was in einem begabten Mann ist; täuschen ihn über seine Fehler und Schwächen hinweg, ja bringen sie erst zu rechter Blüte. Und während das „Volk" ihn noch immer für einen Verteidiger seiner Rechte oder wenigstens der Unterdrückten und gewisser sittlicher Grundsätze hielt, war er ganz allmählich auf die Stufe der Charlatane gesunken. Öffentlich sagten die Regierenden: „Hört auf den heiligen Joannes Sergiew. Sein Wort möge euch mehr gelten, als das unsere". Heimlich, unter sich, aber sagten sie mit Lächeln: „Der alte graubärtige Pfaffe ist jetzt so eitel geworden, daß er uns nicht mehr schaden, sondern nur nützen kann". Und dabei schlugen sie sich die Schenkel, wie es hohe Herrschaften tun, wenn sie guter Laune sind.

Der Typus ist uns nicht fremd. Erst ein aufrichtiger Prediger des Evangeliums, mit hervorragenden Geistesgaben, mit etwas unerschrockenem pietistischen Einschlage, mit einer Originalität, deren Zauber auf Hoch und Niedrig einwirkt. Dann allmählich der Niedergang im Glanze der Verehrung. Der Führer wird ein Geführter. Die Geistesgaben werden Manier. Der Charakter unterliegt der Eitelkeit. Er läßt sich dünken, er stehe, und ist schon längst gefallen. Ist es nicht, als ob ein guter Bekannter vor meiner Seele stände? Ich werde ihm einen neuen Namen geben; Joann Sergiew werde ich ihn nennen. Und da er sich selbst für einen großen Propheten hält, werde ich ihm auch ein prophetisches Wort zurufen: „Ein prunkvolles Leichenbegängnis wirst du haben, wie dein Namensvetter Johann von Kronstadt!"

Sayo.

Vom Büchertisch.

Christus in der Laterna magica, vorgeführt von Hans W. Fischer, Leipzig. Friedr. Rothbart, 1907. 77 S. Geh. 1,50 M.

Einige Bilder aus dem Leben Jesu, dick übermalt mit satirischen, unfein realistischen Farbentönen aus dem Malkasten des Verfassers, dem man Gewandtheit des Stils, geistreichen Witz, hier und da auch packende Kraft der Darstellung und Verständnis für das Wesen Christi nicht absprechen kann. Warum er seinem Buch obigen Titel gibt, ist mir nicht klar geworden, es müßte denn sein, daß er selbst der Meinung ist, daß, wie die Bilder der Laterna magica nur für Kinder sind, so auch seine satirischen, realistischen Ausführungen auf wirklich ernste, reife Menschen kaum einen Eindruck machen können. Das wäre eine gewisse berechtigte Selbstkritik. Seine Satire wendet sich hauptsächlich gegen die liberalen „Pastöre" und gegen Frenssens Jesus-Bild; ein tieferes Verständnis für die Aufgaben der modernen Theologie und die ernste Arbeit der liberalen Geistlichen scheint nicht vorhanden zu sein. Mit solcher Art der Satire arbeitet man den Spöttern in die Hände, aber gewinnt nicht Suchende wieder für die christliche Religion. Habicht.

Lessings Nathan der Weise von David Friedrich Strauß. Mit einem Vorwort von Friedrich Steudel. 50 Pf.

Anti-Goeze. Von Gotthold Ephraim Lessing. Mit einer Vorrede von Dr. Arthur Pfungst. (Bibliothek der Aufklärung.) Frankfurt a. M. Neuer Frankfurter Verlag. 50 Pf.

Alte Sachen, aber immer neu. Die schöne und klare Darstellung von Lessings Nathan durch Strauß ist es wert, so leicht zugänglich gemacht zu werden, um Lessings Vermächtnisses willen und um Strauß' willen, dessen religiöses Verständnis in der Arbeit wohl noch voller hervortritt, als es das Vorwort andeutet.

Auch den Anti-Goeze so handlich zu haben, ist erwünscht, immer noch erwünscht, für unsere Pastoren erwünscht und für die, die es werden wollen; wichtig aber auch für die Bekämpfer der Pfaffheit, damit sie lernen, sich mit Lessingschem Geiste zu legitimieren. Übrigens möchten wir für einen etwaigen Neudruck darauf aufmerksam machen, daß fast sämtliche griechischen Zitate verdruckt und auch die lateinischen in dieser Beziehung nicht rein sind. M. F.

Dieser Nummer liegt ein Prospekt der Firma:
F. Zech's Möbelfabrik in Berlin
bei, auf den wir hierdurch noch besonders aufmerksam machen.

Im Verlage von **C. Boysen** in **Hamburg** sind erschienen:

Was hoffen und wünschen wir von unserer Kirche?
Vortrag, gehalten am 19. März 1906 von Karl Neidhardt, weiland Pastor an der St. Annen-Kirche in Hamburg-Hammerbrook. 24 S. gr. 8°. 1906. Preis 50 Pf.

Entwurf eines Lehrplans für den Religionsunterricht in der 8klassigen Volksschule.
Herausgegeben von der „Lehrergruppe im Hamburger Protestantenverein". 16 S. 8°. 1907. Preis 30 Pf.

Freiheit und Recht!
Antwort auf „Sorgen, Bedenken, Wünsche in bezug auf den Religionsunterricht in den öffentl. Schulen Hamburgs". 28 S. 1907. 8°. Pr. 40 Pf.

Die Freiheit vom Bekenntniszwang in der Hamburgischen Landeskirche.
Vortrag, gehalten im Protestantenverein am 13. November 1908 von Fr. O. Hennecke, Pastor an St. Katharinen in Hamburg. 22 S. 8°. 1909. Preis 40 Pf.

Ludw. Durst, Kempten, bayr. Algäu
liefert in **Postkollis v. 9 Pfd. netto direkt an Private** seit 25 Jahr. u. fernerhin
feinste Molkerei-Tafelbutter gesalzen und ohne Salz
zu laufenden Tagespreisen.
Ferner ab Neujahr unter der
Spezialmarke „Extra Hochfein"
täglich frisch, vornehmste Tafelbutter, auf Wanderausstellung der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft Stuttgart 1908 **mit Erstem Preis gekrönter Molkerei** zu festem Jahresabonnement. — Man verlange Prospekt. Feinste Empfehlungen.

Werkstatt für neue deutsche Wortkunst

Sprach-Gestaltung

Druck-Entwurf für Firmen Private und Behörden.

Hans Weidenmüller
Leipzig.

Pianos, Flügel

mit feiner Pariser Mechanik, nur **eigene** erstklassige mehrfach prämiierte Fabrikate

Pianoforte- u. Flügel-Fabrik W. Hoffmann G. m. b. H.

Teilzahlung gestattet. Beamten hoher Rabatt.
Berlin S 28, Stallschreiberstr. 58. Katalog gratis u. franko.

Niederhäuser Winzerverein, E. G. m. u. H.
zu **Niederhausen a. N.,** Rheinland
einem der bevorzugtesten Weinbauorte, empfiehlt seine **nur se bstgezogenen Weine** in der Preislage von M. 0,70 bis M. 2,50 pro Liter oder Flasche.
Wir bitten, Proben gratis und franko zu verlangen.
Der Vorstand.

Man verlange hierüber Katalog 449.

Kirchen-Teppiche

gesetzlich geschützte Original-Erzeugnisse
nach Entwürfen von
Professor Beck
liefert preiswert
in reichster Auswahl und jedem beliebigen Format

Wilhelm Röper
Leipzig
Goethestrasse 1.

Farbige Abbildungen mit erläuterndem Text und Empfehlung seitens hoh. Kirchenbehörden gratis und franko.

Th. Mannborg, Leipzig-Li. Angerstrasse 38.

Königl. Hoflieferant.
Erste Harmonium-Fabrik in Deutschland nach Saug-windsystem.
Höchste Auszeichnungen.

Harmoniums

in höchster Vollendung von den kleinsten bis zu den kostbarsten Werken.

Meine anerk. vorzügl. mild gesalzene
Delikatess-Molkerei-Butter
versende ich täglich frisch an Private in Postkolli von 9 Pfd. netto zu allerässersten Tagespreisen.
Aug. Fr. Emken, Steinbergkirche Landschaft Angeln, Schleswig-Holstein.
Gefl. Anfragen werden sof. beantwortet.

Meine Möbelfabrik
altrenom. christliches Geschäft, gegr. 1834, lief. direkt an Private franko **ganze Möbelausstattungen** in einfacher mittlerer und eleganter Ausführung, sowie **Einzel-Möbel** und **kompl. Betten.** An Vereinsmitglieder des Protestantenvereins gewähre bei Barzahlung 10% Extra-Rabatt meiner wirklich billigen und reellen Fabrikpreise. Auch gestatte ich gern Ratenzahlung unter kulantesten Bedingungen und strengster Diskretion. Es werden nur erstklassige Fabrikate unter langjähriger Garantie für Solidität geliefert.
Simon Sauer Wwe.,
Möbelfabrik, Alzey (Hessen).

Moderne Bestecke
Kunst- u. Kirchengeräte
in Silber, versilbert, Bronze, Aluminium.
Neu-Herstellungen und Entwürfe.

Schuster & Co.

Markneukirchen No. 37
liefern direkt auf 3 Tage Probe feine und feinste
Corona-Musikinstrumente
aller Arten unter voller Garantie für beste Arbeit und reine Stimmung.
Katalog frei. **Posaunen-Chöre** auf Wunsch Teilzahlungen.

Kirchen-Orgeln
in künstlerisch, technisch u. dauerhaft vollendeter Ausführung.
Durchschnittl. Jahresfabrikation von 25—30 Orgelwerken.
Kostenanschläge etc. jederzeit gern zu Diensten.
P. Furtwängler & Hammer
Hannover
Fabrik von Kirchen-Orgeln.

Für 48 Mark
versende ich eine hochelegante, **hocharm. Familien-Nähmaschine** (Syst. Singer) zum Fußbetrieb, m. allen Neuerung. ausgestattet, inkl. hochf. poliert. Kasten u. sämtlichem Zubehör.
Viele Anerkennungen.
5 Jahre Garantie.
K. Hönniger
Erfurt, Radowitzstraße 47.
Ill. Katalog gratis und franko.

Gebrüder Walter
Orgelbauanstalt
Guhrau, Bez. Breslau
gegründet 1824.
Geschäftsstelle Berlin N 58.
Kirchenorgeln jeder Größe
in anerkannt vorzüglicher Ausführung.
Umbauten, Reparaturen, Orgelpflege.

PARAMENTE
von
P. Bessert-Nettelbeck,
Kgl. Hof-Kunststickerei-Anstalt
BERLIN S.W. 12, Markgrafenstr. 27
sind allseitig anerkannt als
würdig, gediegen u. preiswert.
Muster und Vorschläge unentgeltlich und postfrei.

Sitzen Sie viel?
Gressners Sitzauflage aus Filz für Stühle und Schemel verhütet das Durchscheuern u. Glänzendwerden der Beinkleider. Ca. 38.500 Stück im Gebrauch, Allg. Elektr. Ges. 1075 Stck. Preisliste frei. **Gebr. Gressner,** Berlin-Schöneberg 282. Ferner als Geschenk zu empfehlen **Gressners** Nadelkissen sowie **Gressners** neuer Briefmarken-Anfeuchter.

Rheinisches Apfelkraut
naturrein, **10 Pfund-Büchse 5,50 M.,** franko Nachnahme.
— Garantie: Zurücknahme. —
A. Barten
Gutsbesitzer
Häsenhof bei Budberg, Kreis Mörs.

Naturreinen
Bienenhonig
versendet 10 Pfd. brutto zu 10 M. frei.
Steuersupernumerar **J. Weirich**
Simmern (Hunsrück).

Pfälzer Weiss- u. Rot-Wein
à Ltr. 65, 70, 80 u. 90 Pf. v. 25 Ltr. ab.
Bab. Fugger, Lehrerswitwe
Siebeldingen, Rheinpfalz.
:: Reelle Bedienung Ehrensache. ::

J. F. Weule
BOCKENEM a/Harz.
Turmuhren und elektrische Uhren für Kirchen, Schulen, Güter und öffentliche Gebäude.

Magenleidenden
teile ich aus Dankbarkeit gern und **unentgeltlich** mit, was mir von jahrelangen, qualvollen **Magen- u. Verdauungsbeschwerden** geholfen hat. **A. Hoeck,** Lehrerin
Sachsenhausen bei Frankfurt a. M.

Gratis sende Ihnen Muster-Katalog über Prima
Gebirgsleinen
und Wäsche aller Art
Wäschehaus Gustav Haacke
Landeshut in Schlesien No. 37.

Original
Ober-Ingelheimer Rotwein
von **85** Pf. an
Weisswein von **65** Pf. an,
garantiert rein,
empfiehlt
Heinrich Ludwig
Weinbau und Weingroßhandlung
Ober-Ingelheim a. Rhein.
Erstklassige Referenzen.
Proben gratis und franko.

Schwitz
Bäder im eig. Heim mittelst zusammenlegbarer Schwitzapparate Ganz- u. Teilbäder. Broschüre P. gratis. International Trading Company Berlin W 30.

Adressen zwecks **Gewinnung neuer Abonnenten**
nimmt jederzeit gern und dankbar entgegen
Der Verlag des Protestantenblattes.

Herausgeber. Pastor Ende (verantwortlich), Bremen 11, Kirchbachstraße 7, und Prediger D. M. Fischer, Berlin NO. 18, Weberstraße 56/57.
Verlag des Protestantenblattes, Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstraße 15. — Druck von Hoffmann & Reiber, Görlitz.

Protestantenblatt

Beilage Nr. 5.

Berlin

Bremen.

3. Februar 1909.

Zur kirchlichen Zeitgeschichte.

Inhalt: Mahnruf. — Tagebuch: Das preußische Kultusministerium. — Die Austritte aus der Landeskirche. — Zeitgemäße Missionsplauderei. — Anzeigen.

Allgemeiner Evangelisch-Protestant. Missionsverein.

Mahnruf.

Liebe Freunde und Freundinnen!

Im Jahre 1909 blickt unser Verein auf ein 25jähriges Bestehen zurück. Klein ist bis heut noch der Kreis seiner Anhänger, gering und bei weitem nicht ausreichend sind die ihm zur Verfügung stehenden Mittel. Daher leiden wir seit Jahren an einem erheblichen, sich stetig vermehrenden Defizit, das hemmend unsere Tätigkeit beeinflußt und notwendigerweise zu Einschränkungen unserer Arbeitsgelegenheit zwingt.

Ist nicht unser 25. Jubiläum (Tagung 20. bis 23. April in Berlin) geeignet, wie kein anderer Anlaß, materielle Opfer zu fordern und zu bringen? Legt dieser Anlaß nicht einem jeden aufrichtigen Freunde unserer Sache die zwingende Notwendigkeit auf, und ist es nicht die Ehrenpflicht eines jeden, dafür Sorge zu tragen, daß unser Jubiläumsjahr werde ein Mittel zur Herbeiführung der wirtschaftlichen Gesundung unseres Vereins?

Hierfür sind 50000 Mark erforderlich.

Darum rüste sich ein jeder schon jetzt zu rühriger persönlicher Agitation in seinem Kreise, darum greife ein jeder in seinen Beutel und sende einen außerordentlichen Beitrag zum Jubiläumsfonds entweder an den Schatzmeister seines Vereins oder an Max Thieme, Charlottenburg, Friedbergstr. 15, auf Postscheckkonto Nr. 248.

Die gegenwärtige Finanzlage unseres Vereins läßt es wünschenswert erscheinen, die für den Jubiläumsfonds schon jetzt eingehenden Gelder nicht erst bis zum 1. April aufzuheben, sondern jeden Betrag umgehend an die Zentralkasse abzuführen mit dem Bemerken «Beitrag zur Jubiläumsspende». Hierfür wird ein Separatkonto eingerichtet werden.

Hochachtungsvoll

Der Vorsitzende der Finanzkommission
für das Jubiläumsjahr 1909.

Thieme.

Wir veranstalten keine Spezialsammlung, empfehlen aber dringend diesen Mahnruf zur Beachtung. Vergl. auch den Artikel von Witte. Die Herausgeber.

Tagebuch.

Das preußische Kultusministerium. Händeringend, so erklärte Fürst Bülow im preußischen Landtag, haben ihn Ministerkandidaten angefleht, sie mit dem Kultusministerium zu verschonen. Herr Holle bleibt auch fernerhin im Süden, in der Kultusdebatte wird also bei der Etatsberatung kein Verantwortlicher sprechen. Das Gerücht der Ernennung Harnacks zum preußischen Kultusminister taucht wieder auf, die drei Vorträge in der Singakademie, auf die wir nach ihrem Erscheinen zu sprechen kommen, sollen ihm den Weg bereiten. Das „Reich", Nr. 17, meint, ein zuweit rechtsstehender Minister könne freilich in der Block-Zeit nicht kommen, aber ein bewußter und tendenziöser Vertreter der kirchlichen Linken, wie Harnack, sei noch schlimmer. Diese Charakteristik Harnacks ist eine tendenziöse Karrikatur. Harnack ist niemals als bewußter und tendenziöser Vertreter der kirchlichen Linken aufgetreten, er hat stets eine selbständige Stellung eingenommen, wir können ihn nicht zu den Unseren zählen, er gehörte, wenn er kirchenpolitisch tätig wäre, gewiß der Mittelpartei an. Es ist auch durchaus falsch, von ihm anzunehmen, daß er als Minister einen hartnäckigen Kampf gegen die gläubige Richtung auf Kanzel und Katheder führen würde, er ist in keiner der letzten kirchenpolitischen Vorkommnisse hervorgetreten.

Uns ist's im Grunde gleich, wer Kultusminister ist, ein entschieden „gläubiger" bringt die Bevölkerung schließlich eher zum Bewußtsein, daß es mit der Reaktion nicht weitergehen kann, als ein Vermittlungsmann, der den Namen hat, er sei liberal —, und es nicht ist. Als Patrioten aber kann es uns nicht gleichgültig sein, wenn das Ministerium des Geistes von Männern verwaltet wird, die gerade mit dieser Seite des Weltdaseins eine immer nur durchschnittliche Berührung haben.

Interessant — und unverfroren ist die Schlußbemerkung im Artikel des „Reich": „Zur kirchlichen Rechten gehören die Treuen in Staat und Kirche." Und die Gemeinschaftsbewegung?!

Die Austritte aus der Landeskirche.

4.

Im feierlich katholisch gedachten und behandelten Kirchenraum, den man flüsternd betritt und leise verläßt, in dem die vorgeschriebenen Worte gesungen und dem Ort angemessenen Empfindungen ausgelöst werden, in dem der Pfarrer mit besonderem Kleide, gleich dem katholischen Priester aus der „Sakristei" auftaucht, um nach geschehener Aktion wieder zu verschwinden, ist eine Gemeinschaft, einzelne Höhepunkte der Festfeier oder des zufälligen glücklichen Gelingens der Predigt abgerechnet, unmöglich. Wir wissen, daß unsere Forderung nach Saalkirchen, die außerhalb der Gottesdienste für das Gemeindeleben gebraucht werden können, bei dem noch weit in evangelischen — auch liberalen — Kreisen in dieser Sache verbreiteten katholischen Empfinden wieder verhallen wird, und daß unsere Forderungen bezüglich loserer Gestaltung des Gottesdienstes, freieren Verkehrs der Gemeinde untereinander und des Geistlichen mit der Gemeinde auf Jahrzehnte hinaus unerfüllt bleiben werden. Es steckt auch in unseren Pfarrern der Priester noch gar arg, Synoden aber und Kirchenbehörden haben ja grundsätzlich die Tendenz zu konservieren, nicht die, dem Gemeindebedürfnis zu dienen.

Wir müssen also die notwendige Gemeinschaft außerhalb des Kirchengebäudes zu organisieren versuchen, wir müssen

eine Gemeindezusammenkunft schaffen, regelmäßig, allumfassend, Gemeinschaft bildend, die das vorhandene Bedürfnis befriedigt und die Fernstehenden anzieht. Hier ist ein erster Schritt getan mit den Familienabenden, aber auch nur ein erster Schritt, bei dem es ja nicht bleiben darf. Denn jene Familienabende sind zufällig, nicht regelmäßig, und ihre Gestaltung wird nur gar zu oft zur geistlichen Schaustellung statt zur Gemeinschaftsstunde. Wenn auch hier ein Programm abgespielt wird, wenn auch hier der Pfarrer nur redet, wenn auch hier die Menschen steif nebeneinander im Zuschauerraum sitzen, dann ist gewiß nicht das erreicht, was erreicht werden soll. Andererseits werden durch Theaterstücke, Tanzkränzchen, humoristische Vorträge, bei denen schlechterdings der Zusammenhang mit der Kirchengemeinde nicht mehr aufzufinden ist, diese Abende zu einem Vergnügen neben anderen, eine neue Belastung des Vergnügungsetats, ein neues Mittel, Familiengemeinschaft aus dem Hause ins Lokal zu verlegen. Damit aber ist für das spezifische Bedürfnis nichts erreicht. Aber auch mit der einfachen Schematisierung der Vorträge und Gesänge aufs geistliche hin, ist nichts geschaffen, es gilt das Wesen dieser Gemeinschaft zu ergreifen, und von da aus die Dinge zu gestalten.

Es ist vielleicht der tiefste Gegensatz zwischen Staat und Kirche, daß der Staat den Menschen nimmt wie er sein soll, die Kirche aber wie er ist. Jener muß bei seiner Verwaltung auf Steuerkraft, Bildungshöhe, Ordnungsliebe, Gesundheit, wirtschaftliche Tüchtigkeit, Gesetzestreue seiner Bürger sehen, nur solche kann er brauchen, ob er kapitalistischer oder sozialistischer Staat ist, die anderen wehrt er durch Verfassungsmaximen, Bureaukratismus, Examina und Diplome, Polizei und Gericht ab. Es ist eine dumme Phantasie, zu glauben oder glauben zu machen, daß das je anders sein könnte, denn der Staat hat es mit dem Ganzen der Bevölkerung zu tun, er trägt die Verantwortung und Fürsorge für alle, Stetigkeit und Bildungshöhe seiner Leitung ist unbedingt nötig.

Die Kirche Jesu Christi, der Zöllner, Sünder, Unmündige, Kinder, Kranke, Frauen an sich zog und sie alle mit einrechnete ins Volk Gottes — auf sie alle seine Botschaft einstellte —, sie alle mit den Gesunden, Frommen, Starken, Mündigen zusammenfaßte unter den Vater als die Kinder — diese Kirche Jesu Christi nimmt die Menschen und umfaßt sie alle, wie sie sind, Gute und Schlechte, Fromme und Unfromme, Gläubige und Ungläubige, ihre Freunde und ihre Feinde, ja wenn sie wirklich universal gedacht, wenn sie ihr tiefstes Wesen als Gottesstiftung in die Welt hinein zur Vergeistigung der Welt begreift — auch Juden, Heiden, Katholiken und Sektierer. Das darf auch den geschichtlich gewordenen und auf evangelische Christen abgegrenzten Landeskirchen nicht aus dem Bewußtsein kommen. Denn die Gotteskindschaft wird nicht durch einen liturgischen Akt der Menschen, sondern sie ist begründet im Wesen Gottes und des Menschen. So hat es die Kirche mit dem Menschen in erster Linie zu tun, mit dem Menschen als Geisteswesen, und dessen Bedürfnisse in der Gemeinschaft zu befriedigen, ist das Ziel ihrer Versammlungen. Darum gehört ihr für dieses Gebiet, das schier unübersehbare Gebiet des Geisteslebens und -werdens, der Persönlichkeit, der Geschichte, der Menschheit, nur nicht immer so, daß an irgend einem konfessionellen Ideal gemessen und gewertet wird, sondern, daß die im Personenleben liegenden Kräfte erst einmal entbunden, zum Bewußtsein gebracht und damit für das Leben tätig gemacht werden. Das Eheleben, die Kindererziehung, die Haushaltung, der Verkehr mit den Angestellten, das Bürgerleben, das Volksleben im Völkerleben, in das alles tappen wir hinein, einer zufälligen Begabung und einer zufälligen Bildung überlassen. Der Innenmensch mit seinen Trieben, Anlagen, seiner Bildungsfähigkeit, seinen Mißbildungen ist den allermeisten Menschen eine terra incognita. Die goldenen Schätze an Gedanken und Empfindungen in den Werken der großen Geister unserer Vergangenheit harren der Ausmünzung — und was steckt alles an Geist und Leben zwischen den Deckeln der Bibel, das in der Predigt beiseitegelegt wird und nicht fruchtbar gemacht werden kann. Die Christengemeinde, nicht ein Pferch nach außen abgesperrt, sondern eine Höhe, auf der es licht ist, und von wo der Blick in die Höhe, Weite und Tiefe geht — da haben wir gemeindebildendes, anziehendes, die Großen und Kleinen, die Armen und Reichen zusammenfassendes Tun, das freilich dann unter der Ordnung der Regelmäßigkeit, unter der Arbeit nicht des Pfarrers allein, sondern auch des Lehrers, der Gebildeten, der Gemeindekörperschaften und Pfleger gedeihen kann. So wird die Gemeinde — was sie sein soll — nicht eine Sammlung der Frommen oder gar der Bekehrten — sondern der Menschen, nicht ein Ersatz des Armen für die Geselligkeit der Reichen, sondern eine Versammlung aller, dann wird sie eine Heimstätte der wandernden Bevölkerung, der Reisenden, der Saisonarbeiter, der vom Lande in die Stadt zugezogenen, weil in ihr eine allen bekannte Sprache gesprochen, das ihnen allen zentrale Gebiet des Lebens, nämlich ihr eigenes Leben, behandelt wird. Dann ist hier eine Brunnenstube der Kraft- und Volkserneuerung von innenheraus, der Volkseinheit über allen Verschiedenheiten der Partei und des Wirtschaftslebens gegeben.

Und zu welcher Zeit wäre dies notwendiger gewesen als heute. Höher steigen die Anforderungen an das persönliche Leben mit jedem Tage in allen Berufen, vor allen Dingen im bürgerlichen Leben. Eine alles zerfasernde Problemhascherei, ein kümmerlicher Skeptizismus zersplittert die überkommenen Ideen und Ideale, und verwirrt die Menschengeister so arg, daß sie diese Verwirrung und Verzweiflung den Menschheitsfragen gegenüber schon für das Normale halten — eine Schmutz- und Schlammwelle steigt herauf, die Vergötterung des Sinnlichen, die Heiligsprechung der Willkür, die Anbetung der brutalen Körperlichkeit — ein gräßliches Erbe des geistigen und praktischen Materialismus der unmittelbaren Vergangenheit, dazu Deutschland unter den Weltvölkern bedroht mit dem Kampf um seine Existenz — und angewiesen vermöge seiner Volksdichtigkeit und Armut an Bodenschätzen auf den Export geistig gestalteter Ware — solcher Riesenaufgabe gegenüber kann freilich eine Kirche nicht helfen, die von den Feudalen als Zuchtmittel gegen Selbständigkeit und Freiheit der Persönlichkeit als „Stütze der Autorität" sich mißbrauchen läßt, kann eine Kirche nicht wirken, die das Gestrige heilig spricht und anbetet und vor dem Kommenden, wie vor des Teufels Blendwerk schaudert, deren Verwaltungsmaximen und Praxis an die einer biederen Dorfgemeinde erinnert und deren Fortschritte an der Zustimmung alter Kirchenweiblein gemessen werden. —

Hält die Gebildeten die Erkenntnis solcher Rückständigkeit, so die Arbeiter der Instinkt von der Kirche fern, daß hier die muffige Luft des Altertümlichen, nicht der scharfe Wind, der die Zukunft herauf führt, weht.

Aus alledem ergibt sich, daß wir alle Kirchenzuchtmittel glatt ablehnen, daß wir auch die Entziehung von Rechten den Ausgetretenen gegenüber für ganz töricht halten, weil hier das Muster vom trennenden Staat und nicht von der einigenden Kirche hergenommen ist. Nichts — auch gar nichts darf geschehen, das den Ausgetretenen auch nur den Schein erweckt, sie seien andere als die dringebliebenen, denn vor Gott und bei Gott sind sie doch nicht andere geworden, und das ist uns maßgebend. Keine Kontrolle, keine gesetzliche Maßregel, nur innere Umgestaltung unseres Kirchen- und Gemeindelebens tut uns not. Knochenerweichung! spotten vielleicht die Gegner — Gesetzesmaßregeln sind neue Verkalkungen, meinen wir.

Wir können nicht warten, bis die Synoden und Behörden sich besinnen — wie viele Monate werden vergehen, ehe wir die Austrittsstatistik 1908 bekommen!! — Wir müssen handeln, wie Laien und Pfarrer im einzelnen, jeder an seiner

Stelle, das wird nicht viel helfen, aber etwas, das wird andere mit heranziehen. Durchdringen aber müssen wir uns und andere soviel wir können mit der Erkenntnis: gegen die Austritte helfen nicht Gesetze, sondern Evangelium, nicht Maßregeln gegen die Ausgetretenen, sondern Reform der Kirche. —

Zeitgemäße Missionsplauderei.

Warneck urteilt in seinem Abriß der protestantischen Missionsgeschichte (7. Aufl. 1901) über den Allgemeinen Ev.-Prot. Missionsverein: der Verein habe nach einer großartig angelegten Methode sein Werk treiben wollen, und es sei ja ein erfreuliches Zeichen von der Macht des herrschenden Missionsgeistes, daß auch der liberale Protestantismus von der Missionskritik zur Missionstat übergegangen sei, aber: „bis jetzt ist sein Einfluß daheim und sein Erfolg draußen gering." „Die Missionserfahrung muß den Beweis liefern, was für Erfolg seine Missionsprinzipien haben. Einige Aenderungen derselben hat die Praxis schon herbeigeführt."

Es ist doch sehr bedauerlich, daß der Nestor der deutschen Missionswissenschaft so kalt und ungerecht urteilen kann in einem orientierenden „geschichtlichen" Abriß der Missionsgeschichte. Dies Urteil sieht sehr aus nicht als nach einem sachlich-wissenschaftlichen, sondern als nach einem parteiisch-voreingenommenen Maßstab gewonnen. Das zeigen gerade jetzt wieder eine Reihe von Ereignissen und Urteilen aus dem jüngsten Missionsleben. Von diesen soll hier, da sie allgemeines Interesse beanspruchen dürfen, die Rede sein.

Ist denn wirklich die Gründung des Ev.-Prot. Missionsvereins die erste Missionstat des liberalen Protestantismus? Will denn der Verein überhaupt ein Parteiverein sein? Dazu möchten ihn seine Gegner stempeln. Und wieviel Missionsinteresse in den Gemeinden ist von liberalen Geistlichen geweckt worden! Wieviel Gaben, von liberalen Geistlichen gesammelt, sind geflossen und fließen heute noch in die Kassen der altgläubigen Gesellschaften! Man möchte wünschen, daß die modern gerichteten Geistlichen mehr Interesse betätigten für diesen modernen Missionsverein, anstatt die altgläubigen Missionsgesellschaften zu unterstützen.

Hat aber der kirchliche Liberalismus mit seiner an dem Getriebe und Betriebe der alten Missionsgesellschaften geübten Kritik nicht Recht gehabt? In dem Jahrbuch der vereinigten nordostdeutschen Missionskonferenzen für 1909 fällt der um das Missionswesen hochverdiente D. Grundemann über das Wirken der alten Gesellschaften in der Heimat das Urteil, daß die üblichen Missionspredigten mit ihren durch Phantasie und Uebertreibung entstellten oder sogar einfach erfundenen Anekdoten den Gemeinden das ungereimteste Zeug zugemutet haben, und „es sind haarsträubende Unwahrheiten der Gemeinde erzählt worden." „Aehnliche Uebelstände zeigten sich, wie hier nur kurz angedeutet sein soll, auch in der volkstümlichen Missionsliteratur." „Namentlich für die Gebildeten blieben sie (die Traktate) ungenießbar." „Ein gut Teil von der Abneigung gegen die Mission, die keineswegs immer aus der Feindschaft gegen das Kreuz Christi entspringt, dürfte auf Rechnung dieser mündlichen und schriftlichen Darstellungsweise zu setzen sein." Was D. Grundemann hier zugesteht, das hat der liberale Protestantismus schon vor 30 Jahren gesehen. Und weil es den Vätern des A. Ev.-Prot. Missionsvereins in ihrer Seele wehe tat, daß unsre Gebildeten systematisch zu Feinden der Mission gemacht wurden, darum machten sie den Versuch, durch Mission, in ihrem Sinn betrieben, den Gebildeten die Mission lieb zu machen. Aber wer glaubt bei dem protestantischen Liberalismus an religiöse Motive? Da herrscht doch nur Kritiksucht, höchstens Partei-Ehrgeiz! Wenn doch auch ein Mann wie Warneck nur ein wenig gerechter wäre! Was vor 25 Jahren der A. Ev.-Prot. Missionsverein unter schwerer Anfeindung und Verdächtigung in harter Arbeit zu tun unternahm, die Gebildeten für die Mission zu gewinnen, das greifen nun endlich in dem neugegründeten Laien-Missionsbunde auch die altgläubigen Missionsgesellschaften an. Es ist eine glänzende Rechtfertigung der Prinzipien des Missionsvereins. Ob die Arbeit der alten Gesellschaften an den Gebildeten Erfolg haben wird? Warneck sagt ja vom Missionsverein, sein Einfluß daheim sei gering. Ob das wahr ist? Die „Reformation" brachte über das Breslauer Jahresfest des Missionsvereins einen Bericht, in dem neben manchem Tadel eine erstaunte Bewunderung sich nicht verbarg, daß das Fest so wirkungsvoll und unter so großer Anteilnahme weiter Volkskreise glänzend verlaufen sei.

Was aber dieser Bericht an dem Feste tadelt, führt uns auf den zweiten Punkt unserer Plauderei. Der Bericht hatte an dem Vortrage des jungen Japaners vermißt, daß er nicht seine Bekehrungsgeschichte erzählt habe. Es ist sonderbar: Unsre Altgläubigen tadeln immer an den Gemeinschaftsleuten, daß dieselben in jeder Versammlung vor aller Neugier ihr innerstes Seelenleben entblößen. Soll man das Recht, das Heiligtum seiner Seele vor Gott zu bewahren, nicht auch einem japanischen Christen zugestehen? Und ist es nicht auch vielen ernsten deutschen Christen innerlich unmöglich, öffentlich von ihren religiösen Erfahrungen zu reden? Und was das Entscheidende ist, hat denn jeder, der Christ wird, eine „wunderbare Bekehrung" erlebt im Sinne des alten Pietismus? Die religiöse Entwicklung eines Menschen vollzieht sich draußen nicht anders als hier. Es ist ein langes, ja dauerndes Ringen von Licht und Dunkel und Suchen und Irren und wieder Suchen im Menschen. Und wenn in einem Punkte das Licht gesiegt hat, ist damit der Mensch nun ein „fertiger" Christ? Die „Bekehrten" erleben es auch bei uns oft genug, daß sie zwei Jahre nach ihrer „Bekehrung" plötzlich einsehen, sie müssen sich noch einmal „bekehren". Das ist heute in Gemeinschaftskreisen eine häufige Erfahrung.

Diese Bekehrungsgeschichten sind, wie auch D. Grundemann sagt, nur für pietistische Kreise genießbar. Und auch dort sind sie nicht allgemein beliebt. Man hat sie satt, weil sie unwahr und unserem feinfühligen religiösen Empfinden verletzend sind, und man hat auch in der Heidenwelt mit den „Bekehrten" die allerübelsten Erfahrungen gemacht. Heuchelei, sittliche Minderwertigkeit, gänzliches Zurückgehen sind bei „Bekehrten" nicht selten. Wertvolle Früchte reifen langsam und in der Stille. Die Aepfel, die besonders rot und besonders früh am Baume leuchten, sind immer wurmstichig. Die schöne Farbe entwickelt sich bei gutem Obst erst nach dem Abnehmen bei stillem, langem Lagern. Mit dieser Erkenntnis hat der Missionsverein in seiner Arbeit von Anfang an ganzen Ernst gemacht. Er hat scharfe Selbstkritik geübt und hat selbst seine Erfolge oft eher zu gering bewertet, als daß er sie gerühmt hätte. Aber nun sind seine sichtbaren Erfolge, auch an der Zahl der Getauften gemessen, gar nicht einmal so gering, wie sie scheinen nach Warnecks Urteil. Die Gesellschaft für Deutsch-Ostafrika in Bethel, die trotz ihres steten Orts- und Prinzipienwechsels von Warneck sehr lobend genannt wird und die 1886 gegründet ist, hat bei 22 Missionaren nach dem Stande von 1908 nur 941 Getaufte, der Missionsverein, 1884 gegründet, mit 7 Missionaren nach dem Stande von 1907, 343 Getaufte. Und wieviel schwieriger ist die Gewinnung von Menschen in Japan und China als in den naturhaften Verhältnissen Ostafrikas. Und der Missionsverein will gar nicht einmal zur Taufe drängen. Sein Erfolg kann nicht ermessen werden an der Zahl seiner Getauften.

Sein Einfluß will viel weiter reichen und reicht viel weiter, z. B. durch seine vorzügliche literarische Mission. Er will nicht Einzelbekehrung, sondern Volksevangelisation.

Volksevangelisation bezeichnet auch Warneck als Ziel der Arbeit der alten Gesellschaften. Aber man scheint doch das Ziel dort nicht recht fest im Auge zu behalten. Und D. Grundemann meint: „Es herrschen in bezug auf manche Stücke der Mission noch starke Täuschungen, auch in den Kreisen der Amtsbrüder". Er vermißt wissenschaftliche Klarstellung der Missionsziele bei den alten Gesellschaften. Dadurch kommt Schwanken in die ganze Arbeit. Was will man? Etwa Einzelbekehrung und Volksevangelisation? Der Weg zur Volksgewinnung führt nicht nur durch die Einzelbekehrung. Es gilt das große, hohe Ziel auf vielen Wegen erreichen. Bei der Arbeit der Einzelbekehrung, wenn man sie als Hauptziel ansieht, wird zuviel Kraft und Zeit in einem zu engen Kreise verbraucht. Und die Früchte lohnen oft die Mühe nicht. Mit Treiben und Drängen geht es nicht. Hat man nun das Volk als Ziel im Auge, so kann man es ja mit der China-Inland-Mission so machen, daß man schnell sehr vielen, wenn zunächst auch nur einmal, etwas sagen will von Jesus. Es fragt sich nur, ob solche flüchtigen Eindrücke haften, ob dies nicht auch Kraftvergeudung ist. Nachhaltig und doch in die Weite wirkt die Schulmission, die literarische Mission und die ärztliche Mission.

Auf diesen drei Gebieten hat der A. Ev.-Prot.-Missionsverein von Anfang an gearbeitet, und die Altgläubigen haben ihn deswegen verfolgt und gesagt, der Verein wolle keine Seelen retten, er bringe Kultur hinaus, aber kein Christentum, er sei kein christlicher Missionsverein. Und jetzt? Jetzt sieht man dort ein, daß es ein ander Ding ist, in China Mission zu treiben als in Afrika und der Südsee. Die chinesischen Christen der Barmer Mission klagen über zu geringe Bildung der Missionsarbeiter, immer intensiver arbeitet man so, wie schon längst der Missionsverein. Besonders wird die Bedeutung der Schulen betont. Die Barmer Mission sendet einen akademisch gebildeten Lehrer der Naturwissenschaft als Missionsarbeiter (!) nach China, der auch an staatlichen, chinesischen Mittelschulen nicht Religion, sondern Naturwissenschaft unterrichten soll! Ist das keine reine Kulturarbeit? Und liest man das Referat über den ersten Vortragsabend des oben genannten, neuen Laien-Missionsbundes, so haben die Redner immer wieder und immer nur betont, wie stark die Mission kulturfördernd sei! Beiläufig ist die sittliche Erneuerungskraft der Mission erwähnt worden! Man staunt! Hat man an dem Abend vor dem gebildeten Publikum mit Absicht nur die Seite der Arbeit berührt, die den Hörern sympathisch war und hat davon geschwiegen, daß diese kulturelle Förderung doch nach der Ansicht der alten Gesellschaften nur eine Begleiterscheinung, nicht das Ziel der Arbeit sei? Oder hat man das alte Ziel, die „Seelen" der einzelnen Heiden zu „bekehren", tatsächlich zurückgestellt?

Man könnte sich von Herzen freuen, wenn tatsächlich die Ideale und Ziele des A. Ev.-Prot.-Missionsvereins schon so ganz die Gefolgschaft der Altgläubigen gefunden hätten. Das ist aber, fürchte ich, zu früh triumphiert. Eine Reihe der einsichtigsten Männer haben ja, wenn auch nicht mit Worten, so doch durch ihr Vorgehen und eigenes Urteilen dieselbe Bahn beschritten. Aber die Masse geht in der von D. Grundemann beklagten Unklarheit der alten Bahn weiter. Sie widerstreben klarer, nüchterner Selbstkritik drinnen und draußen und sie widerstreben auch der so nötigen grundlegenden, zielzeigenden Arbeit der Missionswissenschaft. Und sie hören auch nicht auf mahnende Stimmen aus dem eigenen Lager. Das hat gerade eben D. Grundemann schmerzlich genug an sich erfahren müssen. D. Grundemann hatte als Leiter der Missionskonferenzen die Absicht, die von diesem von Zeit zu Zeit veranstalteten Missionslehrkurse für Pastoren zu füllen mit gründlichen, wissenschaftlichen Vorträgen über die wichtigsten Missionsprobleme. Diese seine Absicht ist hauptsächlich durch den Einfluß der großen Berliner Gesellschaft vereitelt worden; diese Gesellschaft hat aus den Kursen eine bloße Orientierungsgelegenheit über die Gebiete ihrer Arbeit gemacht, ja, sie hat die Teilnehmer an den Kursen zum Teil durch Revers bescheinigen lassen, daß sie nur für die eine Gesellschaft arbeiten werden! So gewinnt sie viele Agenten, aber die Pastoren gewinnen nicht das, was not tut, und es bleibt bei der oben beklagten Anekdotenwirtschaft. In einem sehr wehmütigen und bitteren Abschiedswort legt daher D. Grundemann nach 26jähriger Mühewaltung diese Arbeit nieder. So tut sich hier eine Kluft auf im eigenen Lager der altgläubigen Mission. Da sind eben scharfe, prinzipielle Gegensätze auf einander geprallt. Gesiegt hat nicht der Fortschritt. Die alten Gesellschaften aber werden den inneren Schaden, der daraus erwächst, schwer zu büßen haben.

Trotzdem, ja gerade deshalb, dürfen wir Warneck sagen: Die Missionserfahrung hat den Prinzipien des A. Ev.-Prot. Missionsvereins Recht gegeben. Mehr aber als bei dem Missionsverein hat bei den alten Gesellschaften, soweit sie in China arbeiten, die Praxis deren Prinzipien umgestaltet. Und wenn in einem Punkte die Arbeit des Vereins in der Heimat einer Aenderung bedarf, so ist es die, daß der Verein sich nicht beschränken darf auf die Werbung der Gebildeten, sondern mehr noch als bisher darnach streben muß, die einfachen Volkskreise für seine Arbeit zu interessieren. Dann wird er auch heimischer werden in den Gemeinden selbst, daß nicht der Pastor, sondern seine Gemeindeglieder die Träger des Missionsinteresses sind. Viele müssen das Werk stützen.

Nicht wahr? Diese Streiflichter aus jüngster Zeit zeigen uns deutlich, daß wir ein großes, gottgesegnetes Werk treiben mit unserm Missionsverein, und wir können stolz auf ihn sein. Das Ewige, das uns froh macht, hinauszutragen in reiner Gestalt, unverhüllt durch das veraltete und staubige Kleid vergangener Jahrhunderte, ist der Mühe wert. Wir wollen dieser guten Sache treue, helfende Freunde werben und sein.

Witte.

Vom Büchermarkt.

Bartels, Adf.: Rasse. 16 Aufsätze zur nationalen Weltanschauung (199 S.) gr. 8°. Hamburg, Hanseat. Druck- u. Verlags-Anstalt. 09. Kart. 3 M.

Damaschke, Adf.: Geschichte der Nationalökonomie. Eine erste Einführg. 3. umgearb. Aufl. (VIII, 428 S.) 8°. Jena, G. Fischer. 09. 3,20 M., geb. 4 M.

Bücherei, deutsche. (Hrsg. v. Gymn.-Oberlehr. Dr. A. Reimann.) kl. 8°. Berlin, Verlag deutsche Bücherei. Jeder Bd. bar 0,30 M. geb. in Leinw. 0,60 M.

88. Essays, biographische. 3. Reihe. Treitschke, Heinr. v., Erich Marcks u. Karl Hampe: Essays. (Kaiser Friedrich II. — König Philipp II. v. Spanien. — Königin Luise.) (87 S.) 08.

93. Meinecke, Prof. Frdr.: Von Stein zu Bismarck. Historische Aufsätze. (102 S.) 08.

94—99. Hintze, Prof. Otto: Historische und politische Aufsätze. 3 Bde. (192, 174 u. 160 S.) 08.

102. 103. Bräutigam, Ludw.: Aus Heimat u. Wahlland. Bilder und Studien. 1. Bd. (Sachsen, Elsaß.) Mit e. biograph. Geleitwort von Dr. Armin Tille. (190 S.) 08.

Kultur, die, der Gegenwart. Ihre Entwicklg. u. ihre Ziele. Hrsg. v. Paul Hinneberg. Lex. 8°. Leipzig, B. G. Teubner.

1. Tl. Abtlg. XI, 1. Literaturen u. Sprachen, die romanischen, mit Einschluß des Keltischen, v. Heinr. Zimmer, Kuno Meyer, Ludw. Chr. Stern, Heinr. Morf, Wilh. Meyer-Lübke. (VII, 499 S.) 09. 12 M., geb. 14 M.

Zu beziehen durch die

Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb, Schöneberg-Berlin.

Für die Herausgabe verantwortlich: Pastor R. Emde, Bremen, Kirchbachstraße 7. — Verlag des Protestantenblattes, Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstraße 15. — Druck von Hoffmann & Reiber, Görlitz.